Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 16 (1911-1912)
Heft: 12

Artikel: Der internationale Zeichenlehrerkongress in Dresden : 12. bis 18. August 1812
Autor: Züricher, Gertrud
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310863

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3. Als ordentliche Mitglieder werden in den Lehrerinnenverein aufgenommen: Frl. Martha Stump, Lehrerin in Riehen; Frl. Marie Longschamp, Erzieherin in Frankreich; Frl. Durheim, Erzieherin, zurzeit in Bern; Frl. Schärer, gewesene Erzieherin in Athen, zurzeit im Lehrerinnenheim.

4. Als ständige Bewohnerin wird ins Lehrerinnenheim aufgenommen Frl. Schärer, gewesene Erzieherin in Athen.

5. Auf eine Anfrage von Mme. de Bioncourt wird einer telephonischen Verbindung zwischen ihrer Villa und dem Lehrerinnenheim zugestimmt, jedoch ohne eine finanzielle Mithülfe unsererseits.

6. Auf den Vorschlag von Frl. R. Preiswerk wird als neue Vorsteherin des Stellenvermittlungsbureaus gewählt: Frau Schönauer-Regenass, Tannerstr. 15, Basel.

7. Der Belag der Küchentische im Lehrerinnenheim mit Linoleum wird genehmigt.

Schluss $1^3/_4$ Uhr.

Die Präsidentin: *E. Graf.*
Die I. Schriftführerin: *E. Stauffer.*

Der internationale Zeichenlehrerkongress in Dresden,

12. bis 18. August 1812.

Von *Gertrud Züricher.*

Dass man von dem Kongress viel erwartete, zeigt sich wohl schon darin, dass sich über 2000 Teilnehmer in Dresden eingefunden hatten. Es war ein imposanter, fast rührender Anblick, wie diese Menschen alle von der ganzen Welt her zusammenströmten, um für einige Tage in gleichem Streben und in gemeinsamer Arbeit sich zu vereinigen, um in Ideenaustausch und in Aufnahme und Verarbeitung des vielen Gesehenen und Gehörten sich neue Anregung für ihr Fach zu holen. Die Union allein hatte etwa 250 Vertreter übers Wasser geschickt, aber auch Chile, Peru, Uruguay, Japan, Australien und Sibirien hatten die weite Reise zu diesem Zwecke nicht gescheut. Die Schweiz war offiziell nicht vertreten, doch hatten sich von da 54 Teilnehmer eingefunden, worunter Fritschi-Zürich, der den Kongress präsidierte. Leider waren kaum ein halbes Dutzend Lehrerinnen aus der Schweiz da, was zu bedauern war, da vieles zur Sprache kam, was besonders auch für die auf der Elementarstufe Unterrichtenden interessant gewesen wäre. Auch war mit dem Kongress eine grosse Ausstellung von Zeichnungen zur Veranschaulichung der verschiedenen Lehrgänge verbunden.

Im Zeichenunterricht hat die Reformbewegung in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren schon so lebhaft eingesetzt, dass einem ein Kongress nicht viel wirklich Neues bringen konnte. Aber eben weil in diesem Fach mehr als in jedem andern alle Augenblicke eine neue „Reform“ auftaucht, bringt einem ein solcher Kongress den grossen Gewinn, dass man viel klarer in all die verschiedenen Bewegungen hineinsieht, dass man sich viel sicherer fühlt in dem, was man will und dass man seine Leistungen an denen der andern abschätzen kann. Hunderterlei kleine Anregungen laufen überdies so nebenher.

Der Grundton, der bei den unzähligen Vorträgen immer wieder durchklang, war, dass das Naturstudium im Zeichenunterricht die Hauptsache sei und bleibe.

Dazwischen wurden zwar auch allerlei andere Meinungen vertreten. Weitaus die interessantesten Vorträge waren die von Cizek-Wien und Seinig-Charlottenburg, die beide ihre Sache mit viel Temperament und grosser Überzeugungskraft vorbrachten. Gefesselt wurde man da sicher, mochte man auch nicht in allem ganz gleicher Ansicht sein.

Cizek (der allerdings nur in wöchentlich 2—4stündigen, freiwilligen Kursen neben der Schule unterrichtet, was selbstverständlich eine Auslese der besser begabten Kinder ergibt), fordert, dass das Zeichnen des Kindes ganz nur freies Gestalten sei, ohne fremde Beeinflussung und unkontrolliert vom Verstande. Der Zeichenunterricht bezwecke nicht, Künstler zu bilden, sondern Kunstverständige und Kunstkonsumenten. Das werden die Kinder, indem sie richtig sehen und darstellen lernen, d. h. wenn man sie frei gestalten lässt, was sie wollen und wie sie wollen; denn nur so werden sie die Schwierigkeiten kennen lernen, die der wirkliche Künstler zu überwinden hat, und so werden sie seine Werke schätzen und verstehen lernen, wie jeder Mensch eben nur soviel von Kunst versteht, als er sich erarbeitet hat. Richtigkeit und Korrektheit gelten dabei nichts, die Gestaltungskraft ist alles; die Handfertigkeit muss grundsätzlich bekämpft werden, denn sie hemmt den persönlichen Ausdruck. Dem Lehrer kommt dabei nur die Rolle der treibenden Kraft zu; er soll die Kinder anregen und begeistern, und so werden sie in einem Zustande der Exaltation Kunstwerke weit über sich hinaus schaffen. So frisch und ungebrochen, so ganz gefühlsmässig und absolut aufrichtig sind diese Sachen, dass sie als echte Dokumente der Persönlichkeit gelten können. Später wirken Verstand und Beobachtung hemmend, und das Kind kann oft gar nicht mehr solche Dinge schaffen, weil ihm die natürliche Vorbedingung dazu fehlt — die Jugend. Diese Jugendkunst darf niemals als Vorstufe für die reife Kunst betrachtet werden; sie hat einen ganz andern Zweck; sie strebt nicht nach technischer Fertigkeit des Kindes, sondern ihr Hauptzweck ist, die Ausdrucksfähigkeit des Kindes zu fördern. Diese Jugendkunst ist daher Selbstzweck, und das Recht, sie auszuüben, sollte allen Kindern ungeschmälert zuteil werden, um so mehr, als sie sich mit den Entwicklungsjahren meist von selbst verliert. Hie und da dauert diese Periode zwar auch länger an, wie bei den Präraphaeliten, deren Schaffen auch dahin zu zählen ist.

Mich freute die Wärme, mit der Cizek für dies gestaltende Gedächtniszeichnen eintrat, das ja noch vor wenig Jahren (wenn nicht jetzt noch?) so oft als dumme Spielerei verlacht wurde. Nicht jeder wird zwar dabei so schöne Leistungen aufweisen können wie er, da eben nicht jeder eine so starke Persönlichkeit mit so gutem Geschmack verbindet, und überdies werden wenige unter so günstigen Verhältnissen arbeiten können. Aber er selbst gibt zu, dass die Freude an diesem Zeichnen gewöhnlich mit den Entwicklungsjahren aufhöre; diese Erfahrung habe ich selber auch schon oft gemacht; aber ich glaube nicht, dass das daher rührt, dass die Kinder dann die Jugend einbüssen, es sei denn, dass man darunter bloss die Naivität verstehen wollte. Die Kinder werden sich des Abstandes bewusst, der zwischen dem liegt, was sie darstellen wollten und dem, was sie dargestellt haben, und das nimmt ihnen die Freude daran. Damit das Kind da nicht an einen toten Punkt gelange, wo sein Schaffen überhaupt lahmgelegt würde, ist es nötig, dass neben jenem Zeichnen das Naturstudium einhergehe, das dem Kinde von neuem eine Brücke zur Kunst bilden soll, wenn die andere einstürzt. Wenn man in diesen Arbeiten auch am Anfang die persönliche Note des Kindes vermisst, oft schmerzlich vermisst, so ist es doch der

einzige Weg, auf dem das Kind fortschreiten kann, und auf einer gewissen Stufe wird auch die Persönlichkeit des Kindes wieder sichtbar werden.

Seinigs Ausführungen bewegen sich auf ganz anderem Gebiete, obschon auch er, neben dem geschmackbildenden Zeichnen, vor allem das gestaltende Zeichnen unterstreicht; aber er fasst es noch mehr als Ausdrucksmittel, als Sprache auf. Er verlangt vor allem häufiges skizzierendes Zeichnen, damit das Kind auch lerne, rasch zu arbeiten und auch eine Bewegung zu erfassen. Auch er will häufiges Gedächtniszeichnen, aber weniger das mit Hülfe der Phantasie produzierende, als ein reproduzierendes Zeichnen nach vorheriger Naturanschauung. Deshalb verlangt er auch, nicht, dass die Ausbildung der Zeichenlehrer, sondern dass die Zeichenausbildung der Lehrer, aller Lehrer, anders werde. Er fordert, dass in den Seminarien neben den eigentlichen Zeichenstunden, die mehr die Geschmacksbildung und die technische Fertigkeit der Schüler bezwecken, eigentliche Skizzierstunden eingeführt werden, nicht nur kursweise, sondern so, dass sie sich durch alle Jahrgänge durchziehen, womöglich getrennt von den übrigen Zeichenstunden, damit sie einander nicht ins Gehege kommen. Wie man beim Patentexamen einen gewissen Vorrat von Vokabeln, Rechnungsformeln, Liedern usw. verlangt, so fordert er im Skizzieren, dass einer die im Unterricht am häufigsten wiederkehrenden Dinge, wie Mensch, Pferd, Hund, Vogel, Fisch, Laubbaum, Tanne, Wagen usw. einfach darstellen könne, da er das eben in allen Stunden notwendig brauche. Er führt anhand der Fabel von Pferd und Sperling aus, dass es nicht dasselbe sei, wenn man zur Besprechung ein Bild hinhänge und wenn es noch so gut wäre, denn da schauen einige Kinder das Pferd an, andere den Sperling und die dritten den Fuhrmann, der sein Glas Bier trinkt, während, wenn das Bild vor ihnen entsteht (es braucht ja nur Krippe, Pferdekopf und Sperling zu sein), so ist es sicher, dass sie den Strichen folgen so eifrig wie junge Kätzlein. Wie einfach ausgeführt er das verstehe, zeigte er, indem er seine Rede mit ein paar — allerdings meisterhaften — Strichen auf geschwärztem Glas begleitete, die der Projektionsapparat vergrössert wiedergab. Und wie recht er mit seiner Behauptung hatte, zeigte ihm das helle Gelächter, das bei seinen Worten ausbrach, denn auch seine Striche hatten wohl alle so eifrig verfolgt, wie junge Kätzlein. Er betonte, dass es nicht nötig sei, kunstvolle Bilder zu zeichnen, dass, wer sich z. B. beim Lotsen nicht getraue, eine Brigg zu skizzieren, der Phantasie doch schon mächtig nachhelfen könne, wenn er den Kindern nur mit ein paar Strichen erkläre, da ist das Meer und hier ist das Schifferhäuslein und da können wir uns den Lotsen denken usw. Überdies könne man sich ja dafür, so gut wie für andere Fächer, auch vorbereiten; es sei ja auch dafür immer wieder Übung nötig, da die Menschen so gut wie die Bäume einen Verholzungsprozess durchmachen und an Gelenkigkeit verlieren. Deshalb tue jeder gut, sich hie und da zu fragen, wie weit bei ihm wohl die Verholzung fortgeschritten sei. Er unterscheidet zwei Richtungen im Zeichnen mit verschiedenem Ziel, das den Geschmack bildende und das den Intellekt bildende Zeichnen. Ersteres nennt er das Zeichnen des Geniessens, letzteres das Zeichnen des Schaffens, und das scheint ihm viel wichtiger, denn er sagt, vom Berg des Schaffens rutsche man sowieso immer wieder in das Tal des Geniessens hinunter; geniessen könne man von selbst, aber zum Schaffen müsse man erzogen werden. Deshalb sollte das Zeichnen Hand in Hand mit der Anschauung gehen, diese durch Festhalten des Eindruckes befestigend und klärend und so den Intellekt fördernd. So habe das Zeichnen einen Zweck, den Künstler könne die Schule

doch nicht hervorbringen. Er fordert auch, dass das Zeichnen schon in den untersten Klassen obligatorisch eingeführt werde, wo es aber stets mit dem Sprachunterricht Hand in Hand gehen sollte; das Kind soll auch mündlich ausdrücken, was es zeichnet und zeichnen, was es sagt.

Auch Lewicki-Dresden fordert, dass vom Seminaristen neben dem freien Aufsatz eine Gedächtnisskizze gefordert werde, um die erlangte Reife im Sehen, d. h. in Auffassen, Festhalten und graphischer Wiedergabe von Gesichtseindrücken nachzuweisen. Er verlangt, dass die Pflege des graphischen Ausdrucks als ein Hauptlehrgegenstand und daher dem Sprach- und Schriftausdruck als völlig ebenbürtig behandelt werde und bei Prüfungen in gleicher Weise zähle. Nicht alle brauchen Zeichenkünstler zu werden, aber sie sollen einfache Gegenstände richtig darstellen können.

Götze-Hamburg fügt als Illustration bei, dass er beim Aufnahmsexamen ins Seminar einen sacktragenden Mann und ein Schiff auf einem Fluss habe zeichnen lassen und einen unglaublichen Abstand zwischen diesen Arbeiten und den vorliegenden fertigen Zeichnungen gefunden habe.

Prof. Friese-Hannover weist auf die weitverbreitete irrige Meinung hin, es genüge für einen Zeichenlehrer, wenn er nur gut zeichnen könne. Er fordert unbedingt eine den übrigen Lehrern gleichwertige allgemeine Bildung, da ohne diese auch keine rechte Kunst möglich sei.

Friedrichs-Hamburg führt aus, dass sich das Ziel der Erziehung überhaupt verschoben habe. Früher wurde die Erziehung zur sittlichen Persönlichkeit als Ziel aufgestellt, wobei das Zeichnen sehr zu kurz kam; jetzt arbeitet die Erziehung darauf hin, den Inhalt der Seele des Kindes nach aussen treten zu lassen, es soll selbsttätig sein, und diesem Zweck soll auch das Zeichnen untertan sein, indem es dem Kinde hilft, Vorstellungen zu vermitteln und auszudrücken. Deshalb muss es aber vom Interesse des Kindes ausgehen, nämlich vom Schema des Menschen, wie es ihn zeichnet; da es dabei Sachen zeichnet, die weit über sein Können hinausgehen, darf man sich da an technischen Fehlern nicht stossen. Sobald es aber den Abstand seiner Werke von der Natur zu fühlen beginnt, soll ein eifriges Naturstudium einsetzen. Einen gewissen Riss gibt es da allerdings im Kinde; bis jetzt hat es *sich* dargestellt, jetzt soll es die Umwelt darstellen. Diese Zeichnungen sind allerdings am Anfang nicht Ausdruck des Kindes; aber wir müssen da hindurch, es gibt keinen andern Weg, um zum wirklichen Ausdruck zu kommen, und nach und nach wird auch da die Eigenart wieder Platz greifen. Fehlt dagegen die Naturstudie, so wird das Schema schliesslich zu einer willkürlichen Darstellung, die das Kind selbst ermüdet. Beim Zeichnen ist das Erlebnis sehr wichtig, d. h. es muss etwas an dem, was man darstellen will, einen besondern Eindruck auf einen gemacht haben; man muss etwas dabei gefühlt haben. Er erzählt, wie er einmal mit den Schülern an einen Teich ging, um Schilf zu zeichnen, wie dann aber ein alter Stiefel am Ufer den Kindern solchen Eindruck machte, dass sie diesen mit Lust und Erfolg zeichneten, statt des Schilfes. Technischen Drill, mechanisches Einprägen gewisser Formen nennt er überflüssig, wenn nicht gar Sünde, da sie das Kind von der fortwährenden Beobachtung weglocken. Die Technik soll nie um ihrer selbst willen geübt werden.

Über dekoratives Zeichnen wurde an diesem Kongress leider verhältnismässig wenig gesprochen; desto schöner und reichhaltiger war die Ausstellung in diesem Gebiet, besonders Böhmen und die Union boten viel Anregendes. Die,

die über schmückendes Zeichnen sprachen, wie z. B. Bürckner-Dresden, wünschten vor allem das naive schmückende Zeichnen, wie es das Kind ohne weitere Anleitung ausführt, in Anlehnung an die bäurische Volkskunst. Die vorgeführten Arbeiten scheinen mir aber nicht zu beweisen, dass dabei viel für das Kind herausschaut; entweder wirkten sie unkindlich, oder es war von Geschmackbildung nicht mehr wichtig die Rede. Dass aber auch auf diesem Gebiet wirklich Gutes geleistet werden kann, bewiesen einige unter Cizeks Leitung entstandene Arbeiten. Darin mag Bürckner Recht haben, dass beim Schmücken von Gegenständen die Kinder besser die Naturformen aus dem Gedächtnis zeichnen, da sie so eher vereinfacht herauskommen. Auch Reichhold-München fordert, dass das eigentliche Stilisieren der Pflanze den Gewerbeschulen überlassen werde, da es für die Volksschulen zu schwer sei.

Ein ganzer Morgen war auch der Schrift, besonders als Dekoration, gewidmet. Herr von Larisch zeigte, wie man wieder mehr einfachen unverschnörkelten Formen zustrebt, wie man aber mehr als früher auf Rythmus und Raumverteilung beim Anordnen der Schrift achtet. Er verwirft ganz das Vorzeichnen der Umrisse von Zierschriften; das Kind soll sich stets bewusst sein, dass Schrift von schreiben kommt. Händler-Meissen fordert für den ersten Schreibunterricht die lateinische Schrift, weil viel leichter, und Blankertz empfiehlt dafür breite stiftähnliche Federn wie z. B. die Lifedern, weil dabei das Kind keinen Druck auszuüben brauche und ohne Unterscheidung von Haar- und Grundstrichen schreibe.

Nachdem Prof. Gross-München und ein Maler etwas von oben herab erklärt hatten, die Pflege des Schönheitssinnes und des Kunstverständnisses sei die Hauptsache, und die werde nicht gefördert durch Naturstudien, Gedächtniszeichen und Museumsbesuche, trat Stieler-Leipzig auf und forderte, es solle doch einmal positiv gesagt werden, wie denn der Schönheitssinn in einer grossen Klasse geweckt werde. Er ruft: Dass das Kind durch Naturstudium zum Schönen und dadurch zum Kunstverständnis geführt werde, ist keine Irrlehre, sondern das ist für uns *die Lehre*. Naturstudium bleibt das A und das O des Zeichenunterrichts. Künstler zu bilden gehört nicht zu den Aufgaben der Volksschule.

Hiermit wären kurz die Hauptlinien des Kongresses skizziert; vieles musste ich ganz übergehen; zu erwähnen wäre etwa noch Prof. Neumann-Hamburg, der über psychologische Analysen der Kinderzeichnungen und über das Verhalten des Kindes beim Zeichnen sprach. Er führte eine Menge Apparate vor zum Messen und Bestimmen gewisser Fehler, was ja ganz interessant war, aber wohl wenig praktischen Wert hat. Eher lächerlich wirkte auf mich die Forderung eines andern Herrn dieser Gruppe, jede Kindererzeichnung mit einer Art Biographie über Entstehung, Stimmung usw. zu versehen; er selber hatte von seinem sechsjährigen Jungen schon mehrere tausend Zeichnungen so seziert und empfahl sein Vorgehen zur Nachahmung. Armer Knabe! Armer Vater! Sicher sind ja viele Kinderzeichnungen psychologisch sehr interessant, und es lassen sich viele Schlüsse daraus ziehen. Aber mir scheint, dies Gebiet sei gegenwärtig etwas zu sehr „Mode“ und werde zu sehr verwissenschaftelt. Seit Jahren habe ich auf dem Gebiet Erfahrungen gesammelt, aber meist stimmten sie nur sehr ungenau überein mit den theoretischen Auseinandersetzungen, die ich hörte, ich glaube, man geht etwas zu sehr von der Wissenschaft und zu wenig von der wirklichen Praxis aus und schliesst viel zu leicht von Einzelfällen auf das Allgemeine, was eben zu Trugschlüssen führt.

So gingen eben auch am Ende des Kongresses die Meinungen in vielem auseinander, was ja auch recht ist, da jeder doch nur mit der Methode gut unterrichtet, die ihm persönlich liegt. Recht hatte ein Amerikaner, der sein Votum mit den Worten schloss, die er auch aufs Zeichnen angewendet haben wollte: „Dass wir uns in ihr zerstreuen, darum ist die Welt so gross!"

Aber darin waren wohl alle einig, und das wurde auch in der Schlusssitzung mehrfach ausgesprochen, dass ein solcher Kongress jedem Vieles zu bieten hat, dass solche Kongresse den Lehrenden nötig seien, damit das Interesse für das Fach nicht einschlafe, dass so Anregungen rasch in die entferntesten Gegenden getragen, dass Uebertreibungen und Auswüchse abgehobelt werden, dass das Feld der Gedanken erweitert werde und dass sich so ein Band der Freundschaft um die verschiedenen Völker schlinge.

Das Organisationskomitee, das seiner schweren Aufgabe in jeder Hinsicht gewachsen war, hatte auch dafür gesorgt, dass man nicht nur bei der Arbeit, sondern auch beim Vergnügen zusammen komme. Es war schön, mit den drei beflaggten Salondampfern, von fröhlicher Musik begleitet, die Elbe hinunter nach Meissen zu fahren, wo die königliche Albrechtsburg und die Porzellanfabrik besichtigt werden sollten. Und wie festlich war der Empfang dort! Kanonendonner, Ehrenpforten, Bürgermeisterrede auf dem Marktplatz und von den Stadttöchtern kredenzter einheimischer Ehrentrunk (für die, die ihn tranken)! Mit ihrem Abschiedsgruss aber hat die Stadt Meissen besonders dafür gesorgt, dass man sie nicht vergesse, indem sie Dom und Burg in herrlicher Beleuchtung erstrahlen liess.

Ein andermal wurde eine gemeinsame Fahrt nach Hellerau unternommen, der neuen Gartenstadt Dresdens, wo nicht nur Reiche ihre Gärten ums Haus haben, sondern wo eine Menge allerliebster Arbeiterhäuschen stehen mit Küche, drei Zimmern, Waschküche Estrich und Gärtchen für 280—300 Mark Miete im Jahr. Wie viel schöner und hygienischer wohnt sich's da als in den grossen Mietskasernen, und wie anders muss das die Bewohner in ethischer und ästhetischer Hinsicht beeinflussen! Hellerau hat noch einen andern Anziehungspunkt, die ganz grossartig eingerichtete Schule von Jacques-Dalcroze. Wer sich bei ihm als Lehrer oder Lehrerin ausbilden will, muss drei Jahre bleiben, um sich als seinen Schüler ausgeben zu dürfen. Mich entzückten vor allem die rythmisch-gymnastischen Übungen der Kinder; solche Grazie in den Bewegungen habe ich überhaupt noch nie gesehen ausser in den Tanzfigürchen von Fidus, an die ich dadurch beständig erinnert wurde.

Der dritte Ausflug galt der Bastei in der sächsischen Schweiz, die sehr malerisch zerrissene Felspartien mit steilaufragenden Felstürmen aufweist, aber für Schweizer doch eigentlich noch lange keine Schweiz ist.

Daneben bietet ja Dresden selber so viel Sehenswertes mit seiner unvergleichlichen Gemäldegallerie, seinem Tiergarten, seinen fabelhaft reichen Schatzkammern und Museen. Die Kongressleitung hatte für die, die es wünschten, überall hin Führungen veranstaltet. Ich benutzte zweimal die ins Albertinum, die Statuensammlung, da Direktor Grafe in so fesselnder Weise über jene Werke zu sprechen wusste, dass die Stunden dort ein Hochgenuss waren.

Was erst die lange Reise alles bietet, wenn sie über München, Prag, Nürnberg und Rotenburg an der Tauber führt, das möge sich jeder selber ausmalen.

Der nächste Kongress soll in vier Jahren in Paris stattfinden; als der dortige Vertreter zum Schluss ausrief: „Au revoir à Paris!“ da klang's wohl in manchem Herzen: „Ja, sicher, wenn's möglich ist!“

Das Ideal der Humanität.*

In einem Buch über „Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee“ hat Ed. Spranger (1909) das klassische Bildungsideal oder das Ideal der Humanität nach allen Seiten dargestellt. Er umschreibt es, in freiem Anschluss an Humboldt, durch die drei Begriffe: Individualität, Universalität, Totalität. Die Forderung der Individualität besagt in diesem Zusammenhang, dass das Individuelle nicht bloss als Schranke, sondern als etwas Wertvolles empfunden wird, oder mit andern Worten, dass das Ideal sich nicht in einem Einzelnen verwirklichen kann, sondern nur in der Gesellschaft; das Ideal der Humanität verlangt nicht ein Auslöschen, wohl aber ein Erweitern und Läutern der persönlichen Eigenart. Das geschieht aber durch die Universalität, d. h. durch die reichste Berührung mit der Aussenwelt und die willigste Aufnahmefähigkeit. Die durch Aneignung der Welt emporgeläuterte Eigentümlichkeit wird zur Totalität. Dieses Höchste wird nur erreicht, wenn der Einzelne das, was er an Wissen und Lebenserfahrung aufnimmt, auch innerlich verarbeitet und sich zu eigen macht.

Universalität des Wissens war schon ein Ideal der Aufklärung, der Sturm und Drang erweiterte es zur Universalität des Erlebens; doch drohte ihm die Gefahr der Zersplitterung, da die Notwendigkeit, das Erfahrene innerlich zu verarbeiten, Einheit in die Fülle zu bringen, nicht erkannt war. Auch das Recht des Individuellen, das ja begeistert verkündet wurde, war nicht in seiner Tiefe erfasst, nämlich nicht als Aufgabe, die zu verwirklichen ist; dieses Recht könnte zur Willkür werden, wenn man es verschmähte, sich zu binden und zu bilden.

Diesen Gefahren entging Gœthe eben durch die ernste und strenge Selbsterziehung, in der der eigentliche Wert des ersten Weimarer Jahrzehnts für seine Entwicklung besteht. Deutlich empfand er selbst, wie er innerlich über den Sturm und Drang hinauswuchs; am entschiedensten spricht das eine Aufzeichnung des Tagebuchs vom 7. August 1779 aus, die deshalb vollständig niedergegeben sei: „Zu Hause aufgeräumt, meine Papiere durchgesehen und alle alten Schalen verbrannt. Andere Zeiten, andere Sorgen. Stiller Rückblick aufs Leben, auf die Verworrenheit, Betriebsamkeit, Wissbegierde der Jugend, wie sie überall herumschweift, um etwas Befriedigendes zu finden. Wie ich besonders in Geheimnissen, dunklen imaginativen Verhältnissen eine Wollust gefunden habe, wie ich alles Wissenschaftliche nur halb angegriffen und bald wieder habe fahren lassen wie eine Art von demütiger Selbstgefälligkeit durch alles geht, was ich damals schrieb. Wie kurzsinnig in menschlichen und göttlichen Dingen ich mich umgedreht habe. Wie des Tuns, auch des zweckmässigen Denkens und Dichtens so wenig, wie in zeitverderbender Empfindung und Schattenleidenschaft gar viele Tage vertan, wie wenig mir davon zu Nutz kommen, und da die

---

* Dieses auch für die heutigen Bildungsbestrebungen wichtige Kapital entnahmen wir mit Erlaubnis des Verlages dem Büchlein „Gœthe und seine Zeit“. Siehe Büchertisch.